



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber.

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use, including translation and republication of the whole or part of the text, requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

*This document is made available by tprints, E-Publishing-Service of the TU Darmstadt.
<http://tprints.ulb.tu-darmstadt.de> - tprints@ulb.tu-darmstadt.de*

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

2 Miszellen

Hans Ludwig Gumbert

Mißverständnis

„Ich hatte jenes Werckgen *ironice* und im Hof-*stilo* abgefaßt, und die armen Teufel glaubten ____ es wäre Ernst“ (E 245).¹

In diesem Sinne ist Lichtenberg nicht selten mißverstanden worden, am kraßesten vielleicht in dem folgenden Falle.

Im Herbst 1775, der Engländeraufenthalt nähert sich dem Ende, schrieb Lichtenberg den vielbedeutenden Satz: „Ich bin eigentlich nach England gegangen um deutsch schreiben zu lernen“ (E 144). In einem – nicht dem wesentlichsten – seiner Inhalte dürfte dieser Satz Lichtenbergs Befriedigung darüber ausdrücken, daß er in der Formulierung und Stilhaltung seiner die geplante Literatursatire „Parakletor“ vorbereitenden Federübungen gute Fortschritte gemacht hat. Die nun schon ein Jahr währende Entfernung von den beengenden deutschen Verhältnissen und die Muße der letzten englischen Monate trugen dazu bei, daß Lichtenberg immer intensiver an dieser gegen das hohle Pathos der „Odenschnauber“, gegen die „Primerer“, die unreifen „Schwätzer“, die sich „originell“ gebärdenden „Genies“ und die Affektiertheit ihrer „Prunkschritzer“ gerichtete Satire arbeitete. Kurz vor der Abreise aus England häufen sich diese Notizen im Merkbuche: E 228, 231, 232, 233, 235, 237, 239, 245, 246, 257, 261, 263.

Mitten zwischen diesen Bemerkungen steht als ein Höhepunkt ironischer Formulierung und der Kunst mit Worten zu jonglieren der „gute Rat“ an die sich so originell gebärdenden Hohlköpfe: „Die grose Regel: Wenn dein bisgen an sich nichts sonderbares ist, so sage es wenigstens ein bisgen sonderbar“ (E 243). Das ist fast genau was Lichtenberg kurz zuvor so angedeutet hatte: „____ eine Art von leerem Geschwätz, dem man durch Neuigkeit des Ausdrucks ____ das Ansehen von Fülle giebt“ (E 195).

Es gehört zur Satire, daß sie zuweilen ihre Absicht zu verschleiern sucht. Der Angesprochene (der angegriffene Gegner also – Satire ist stets polemisch) soll dann nicht mehr wissen, ob er dem Gesagten vertrauen kann oder ob er genasführt wird. Der Satiriker und seine Mitstreiter warten gewissermaßen mit Spannung darauf, wie der Angesprochene, der Leser, gegen den sich die Satire richtet, sich entscheiden wird. Lichtenberg würde einen Heidenspaß gehabt haben, wenn er hätte erleben können, in welchem Maße E 243 noch nach zweihundert Jahren mißverstanden werden konnte, und daß es möglich war, an diesem Mißverständnis eine ganze gelehrte Theorie über Lichtenbergs Schaffensprozeß aufzuhängen!

In seiner Habilitationsschrift (*Verkehrte Welt. Vorstudien zu einer Geschichte der deutschen Satire*. Tübingen 1963) schreibt Klaus Lazarowicz: „Der Drang nach Selbständigkeit manifestiert sich deutlich in der 1775 aufgezeichneten programmatischen Bemerkung, mit der Lichtenberg seine literarische Produktion unter die ‚große Regel‘ stellt: ‚Wenn dein bisgen an sich nichts sonderbares ist, so sage es wenigstens ein bisgen sonderbar‘. Es wäre abwegig, diesen Satz als Ausdruck einer eigensinnigen, originalitätssüchtigen Exzentrik zu interpretieren. Lichtenberg hat seinen Spott immer wieder gerade an der forcierten Extravaganz der Originalgenies ausgelassen. Mit der freilich recht salopp formulierten ‚großen Regel‘ sucht der Schriftsteller die Erkenntnis des Sprach- und Literaturdiagnostikers für seine eigene Arbeit fruchtbar zu machen; jene Erkenntnis nämlich, daß erst die Art, wie etwas gesagt wird, darüber entscheidet, ob das, was gesagt wird, Gehör zu finden vermag. Die große Regel enthält also einerseits ein Bekenntnis zum

„besonderen“, später wird es heißen: zum individuellen oder zum charakteristischen Ausdruck; und andererseits eine scharfe Absage an das von stofflichen, außerliterarischen Erwägungen beherrschte Reglement der normativen Poetik und an das vor allem von Gottsched propagierte Stilideal der Korrektheit...“ (S. 195). Diese schönen Worte sind nur die Einleitung einer seitenlang fortrollenden Abhandlung (die auch übrigens von Fehlern keineswegs frei ist).

Es ist kaum zu fassen, daß man Lichtenberg, und insbesondere dem Lichtenberg des Jahres 1775, das antun konnte. Es war die Zeit, in der er am bewußtesten um seinen Lebens- und Schreibstil gerungen hat. Dort, auf dieser Ebene, liegt die Hauptbedeutung der oben zitierten Bemerkung E 144. Der Lichtenberg, der sich an Tacitus, an den englischen Historikern, an Lessing schulte, um – nein, durchaus nicht um einen „sonderbaren“, einen originellen, einen besonderen, einen

individuellen oder charakteristischen Stil zu erlernen, sondern ganz im Gegenteil um sich zu Prägnanz, zu Kürze zu erziehen, zu äußerster stilistischer Selbstbeherrschung, ja Askese. Lichtenberg wollte „kurz, bündig und mit männlichem Ernst“ (so im Englandtagebuch; vgl. auch E 39 und 130) schreiben, in Worten, die „dem Gedanken wie angegossen sitzen“ (E 204), nicht aber originell. Lazarowicz selbst stellt ja im Laufe seiner Untersuchung Lichtenbergs konstante und heftige Abscheu vor „stilistischen Verstellungskünsten, feierlich drapierter Trivialität, töricht affektierter Sonderbarkeit“ fest (Seite 206) und merkt gar nicht, daß er Lichtenberg elf Seiten zuvor genau diese Scheinheiligkeit als eigenes schriftstellerisches Programm in den Mund legt.

¹ Zitiert wird nach der Promiesschen Zählung in Band I und II seiner Ausgabe von Lichtenbergs Schriften und Briefen (Hanser Verlag).

Bernd Achenbach

Fünf Titelvignetten zu Lichtenbergs Schriften

„Nun hätte ich noch eine Bitte in meinem eignen Nahmen“, schreibt Lichtenberg am Ende seines Briefs an Daniel Chodowiecki vom 23. Dezember 1776, mit dem die Zusammenarbeit beider für den „Göttinger Taschen Calender“ begann. „Ich bin willens vielleicht um Ostern etwas Satyrisches drucken zu lassen ... Hiezu hätte ich gerne eine Titul Vignette von Ihnen und zwar weil das Stück ironisch werden wird, folgendes darauf vorgestellt. Den Kopf eines Satyrs der durch einen Opern Gucker sieht, ich meine ein solches Taschen Perspektiv das das Objektivglas auf der Seite hat, die Ihnen bekannt seyn werden. Dieses Objektivglas wäre als gegen

den Leser gerichtet der indessen glaubt der Satyr sähe nach einer anderen Person und lache. Die Hauptsache wäre, verständlich auszudrücken daß es eine solche Lorgnette wäre. Also dürfte wohl der Kopf nicht so ganz klein seyn etwa von dieser Größe (Im Originalbrief folgt ein Oval von 3 cm Höhe und 2,5 cm Breite.) Wie viel verlangt wohl Ew. Wohlgebohren dafür?“¹

Ob Chodowiecki einen Kostenvoranschlag gemacht hat, weiß ich nicht. Sicher ist jedoch, daß das Geschäft nicht zustande kam. Denn wie der „Parakletor“, die ins Auge gefaßte Satire gegen das Rezensentenunwesen und Genietreiben², auf die sich Lichtenbergs Bitte